

VORWORT



**»Mehrmals muss sich
Salgado Tränen aus den
Augen wischen. Auch
in der Öffentlichkeit der
Paulskirche entscheidet er
sich für Empathie, nicht
für Distanz.«**

TORSTEN CASIMIR

Die Feier für Sebastião Salgado rückt den diesen Preis begründenden Begriff wieder ins Zentrum: den Frieden. Man muss länger zurückdenken, um sich an Verleihungen zu erinnern, die ähnlich intensiv um Friedensfragen kreisten – vielleicht kommt man auf Boualem Sansal, der 2011 aus seiner algerischen Perspektive die Kunst des Friedens gegen die Kunst des Krieges stellte. Der melancholisch davon erzählte, wie irgendwann ein zermürbtes Volk dazu bereit war, sich bloße Grabsruhe als Alternative zum Krieg verkaufen zu lassen.

Nun wird erneut über Frieden geredet – und seine entsetzliche Abwesenheit. In seiner Laudatio auf den Freund macht Wim Wenders auf den stillen Rückzug des Wortes aufmerksam: »Heute rangiert Frieden zwar immer noch hoch auf der Liste der Neujahrswünsche, aber im Alltag und leider in der Politik ist er meist zur Worthülse verkommen.« Dann kommt Wenders auf den Zusammenhang von Frieden und Schöpfungsverantwortung zu sprechen. Es könne keinen Frieden geben, »ohne daß wir die Schönheit und Heiligkeit unserer Erde achten«. Den Blick auf eine Erde, die sich in ihrer Schönheit zu erkennen gibt, habe erst Salgado uns freigelegt. Sein Werk sei aus Empathie zu den Menschen gewachsen, nicht aus Distanz. Die Fotografien zeigten ihren Betrachtern, »was der große Feind des Friedens in unserer Zeit ist: der brutale Niedergang des Mitgefühls, der Mitverantwortung«.

In der Dankesrede nimmt der Preisträger das Auditorium noch einmal mit auf seine Lebensreise als Sozialfotograf, dem es nicht in erster Linie um Kunst und Ästhetik geht, sondern um Friedensarbeit. Ergreifend sein Bericht vom Schicksal der Flüchtlinge an unzähligen Orten der Welt; von Arbeiterinnen und Arbeitern, ihrer Würde beraubt; von den Ureinwohnern Lateinamerikas, denen man allen Lebensraum genommen hat; vom Völkermord vor 25 Jahren an den Tutsi in Ruanda, dessen Zeuge Salgado wurde. Seine Fotos, schließt Sebastião Salgado, zeigten eine Gegenwart, in der der Mensch des Menschen Wolf sei, »und so schmerhaft der Anblick ist, wir dürfen den Blick nicht abwenden«. Mehrmals muss sich Salgado Tränen aus den Augen wischen. Auch in der Öffentlichkeit der Paulskirche entscheidet sich dieser kraftvolle Künstler für Empathie, nicht für Distanz. So wie sein ganzes kämpferisches Leben lang.

Danach geht es zum Festmahl. »Wellness für privilegierte Leute?«, fragt mich ein Schriftsteller, der mitgeht. Umschaltroutine einer geübten Friedenspreiscommunity? Es ist okay, sage ich, immerhin ein Essen zu Ehren des Preisträgers, eine gute Gelegenheit, noch etwas beisammen zu bleiben, weiterzureden. Und doch fühlt sich der Spaziergang von der Paulskirche zum Drei-Gänge-Menü an diesem berührenden Sonntag seltsam an. Seltsam wie lange nicht.